

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 17 (1942)
Heft: 10

Artikel: Baugenossenschaften und Studienzirkel
Autor: P.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-101459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen die Bodenspekulation

Im Zürcher Gemeinderat hat Dr. Emil Walter am 9. September 1942 folgende Interpellation eingereicht: «Ist dem Stadtrat bekannt, daß der *spekulative Wohnungsbau* zu einer *ungesunden Übertreibung der Klein- und Kleinstwohnungen* und zu einer Vernachlässigung der Befriedigung des Wohn-

bedürfnisses minderbemittelter und *kinderreicher Familien* geführt hat? Ist der Stadtrat bereit, zweckmäßige Maßnahmen zu ergreifen, um den sozial notwendigen Wohnbedarf minderbemittelter kinderreicher Familien sicherzustellen?»

STUDIENZIRKEL

Baugenossenschaften und Studienzirkel

Wenn man sich ernsthaft mit Genossenschaftsfragen, insbesondere mit der Verbreitung der Genossenschaftsidee und mit deren praktischer Verwirklichung beschäftigt, so muß man immer wieder zur Erkenntnis kommen, daß hier noch unendlich viel Arbeit zu leisten ist. Auch jedes Mitglied einer Baugenossenschaft, dem diese Mitgliedschaft mehr bedeutet als nur die Befriedigung seines eigenen Wohnbedürfnisses, muß aus den täglichen Erfahrungen ersehen, daß vom Mitglied zum Genossenschafter eigentlich noch ein weiter Weg ist.

Von der Schweiz wird behauptet, daß sie das an genossenschaftlichen Organisationen reichste Land sei. Es ist vor einigen Jahren, wohl nicht mit Unrecht, die Idee der Genossenschaft als schweizerische Staatsidee bezeichnet worden. Nicht Blut und Boden oder eine rassistisch imperiale Idee, sondern der Gedanke der gegenseitigen Hilfe ist also die Staatsidee, ist der Mittelpunkt unseres staatlichen Seins. Es ist auch schon aus berufenem Munde erklärt worden, daß ohne die Demokratie die Schweiz ihre Existenz inmitten des heutigen Europa nicht wahren könnte. Aber ebenso richtig ist: ohne die Existenz der vielen genossenschaftlichen Organisationen wäre die demokratische Idee nicht so stark verankert im Schweizervolk und hätte sich auch nicht so gut behaupten können gegenüber den Propagandastürmen der autoritären Staatsideen der letzten Jahre.

Es waren harte Kämpfe, die in den vergangenen Jahren für die demokratischen Ideale ausgefochten werden mußten. Sie waren insbesondere darum so hart, weil leider nicht unbedeutende Teile des Schweizervolkes sich ihrer demokratischen Überzeugung nicht mehr so ganz sicher fühlten. Und diese Unsicherheit ist wohl nicht zuletzt dadurch entstanden, daß man immer wieder von gewisser Seite erklärte, die Demokratie eigne sich wohl für den sogenannten politischen Sektor, in der Wirtschaft aber sei sie unpraktisch und auch nicht durchführbar. Und doch ist unsere Eidgenossenschaft in ihren Anfängen ein Produkt demokratischer Wirtschaftsorganisation, der sogenannten Markgenossenschaft.

Der Hinweis auf die Kämpfe der letzten Jahre um die Behauptung des demokratischen Gedankens mag zeigen, daß die Idee der Genossenschaft noch nicht in genügendem Maße in der schweizerischen Bevölkerung, und hier ganz besonders in Teilen der jüngeren Generation, verankert ist. Damit ist gleichzeitig aber auch eine wichtige Aufgabe angezeigt. Dieser Aufgabe, der genossenschaftlichen Bildung, der geistigen Durchdringung der Bevölkerung mit den ursprünglichen Genossenschaftsideen, haben sich nun seit einer Reihe von Jahren die in der Schweiz bestehenden genossenschaftlichen Studienzirkel mit Eifer angenommen, und das, trotz allen

Mißdeutungen und pessimistischen Voraussagen, mit nicht geringem Erfolg. Diese genossenschaftlichen Studienzirkel sind heute nicht mehr ausschließlich eine Sache der Konsumgenossenschaftsbewegung, auch bei den Baugenossenschaften finden sie nach und nach Eingang. So ist in Zürich zum Beispiel, wie wir nachstehend kurz berichten wollen, im vergangenen Winter erfreulicherweise ein erfolgsversprechender Anfang gemacht worden, der im kommenden Winter 1942/43 nicht nur fortgeführt, sondern wenn irgend möglich bedeutend erweitert werden soll.

In Zürich war in früheren Jahren schon ein Versuch gemacht worden, den Studienzirkeln Eingang zu verschaffen. Der erste Start ist dann leider nicht ganz geglückt, es gab wieder einen Unterbruch, bis im Herbst 1941 die Sache neu an die Hand genommen wurde. Diesmal wurden neben dem Lebensmittelverein Zürich auch einzelne Baugenossenschaften, wie die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich und die Familienheimgenossenschaft Zürich, mit in die Propaganda einbezogen. Eine wesentliche Änderung gegenüber früher bestand darin, daß die Zirkel von Anfang an dezentralisiert wurden, und zwar ergab sich das durch die meist periphere Lage der baugenossenschaftlichen Wohnkolonien. Ein Teil der Zirkel konnte so in sogenannten Kolonielokalen solcher Wohnkolonien durchgeführt werden.

Der neue Start hat dann gleich zu zehn Zirkeln geführt mit einer mittleren Besucherzahl von 122 Teilnehmern. Abgesehen von Aktivdienstabsenzen, mit denen in der heutigen Zeit zu rechnen ist, war der Besuch in allen Zirkeln ein ziemlich regelmäßiger an allen rund 100 Zirkelabenden. Etwas ganz Erfreuliches war die in manchen Zirkeln vorhandene sehr rege Mitarbeit und Diskussionsfreudigkeit der Teilnehmer. Manch einer hat sich durch die Schaffensfreudigkeit, die sich in kleinem Kreise äußerte, zum erstenmal daran gesetzt, Einleitungsreferate oder auch ein gründliches Diskussionsvotum vorzubereiten und sich damit mit einer wichtigen Frage gründlich auseinanderzusetzen. Das ist ja gerade der so wertvolle Zweck der Zirkelarbeit, daß man nicht nur Hörer, sondern eben Mitarbeiter ist. Für die Leiter der Zirkel bedeutet die Durchführung ein großes Maß Arbeit, denn ohne gründliche Vorbereitungsarbeit des Leiters, auch wenn er so wenig als möglich selbst referiert, ist eine erfolgreiche Durchführung eines Zirkels nicht gut denkbar. Es hat Zirkel gegeben, die im Frühjahr nur mit Widerstreben ihre regelmäßige Tätigkeit bis zum nächsten Winter eingestellt haben, so erfreulich war die freundschaftliche Zusammenarbeit gestaltet. Gewissermaßen als Abschluß der kursorischen Tätigkeit ist im Mai auf dem Ütliberg noch eine gemütliche Ge-

samtzusammenkunft mit einer Bewirtung der Teilnehmer auf Kosten des Lebensmittelvereins durchgeführt worden. Und als eine Folge der Zirkelarbeit ist die Gründung einer «Anbaugenossenschaft der Tauner», eine Gründung vor allem von Junggenossenschaftlern, zu verzeichnen.

Diese Zusammenarbeit zwischen Baugenossenschaft und Konsumgenossenschaft auf diesem Gebiet wird selbstverständlich auch ihre Früchte in anderer Beziehung tragen. Sie ist vorerst ein Anfang, sie muß aber im Interesse beider weitergeführt werden und wird dann auch eine Stärkung und Vertiefung der Genossenschaftssache mit sich bringen. Man spricht heute überall davon, daß dieser Krieg ganz große Umwälzungen im gesellschaftlichen Gefüge mit sich bringen werde. Wie diese Nachkriegswelt aussehen soll, darüber ist allerdings meist nicht sehr viel zu erfahren. Es streiten sich auch die Gelehrten über das, was kommen soll und kommen werde, es gibt solche mit Namen, die von einer Art humanisiertem Kapitalismus träumen. Für die Schweiz gibt es wohl kaum etwas Einleuchtenderes, als daß sie sich ihrer genossenschaftlichen Traditionen erinnert, die leider durch die kapitalistische Entwicklung so sehr in den Hintergrund gedrängt worden sind. Die genossenschaftliche Schweiz ist gar keine Utopie, wie die Gegner des Genossenschaftswesens immer wieder mit viel Eifer dartun wollen und wie es auch Mitläufer der Genossenschaftsbewegung in einer gewissen unbegründeten Bescheidenheit etwa glauben. Das heißt, sie ist heute gerade noch soweit Utopie, wie etwa das Fliegen mit Apparaten für die Menschen zu Beginn des Jahrhunderts noch eine Utopie gewesen ist.

Natürlich kann dieser Gang von der Utopie zur Wirklichkeit nicht etwa den heutigen sogenannten führenden Wirtschaftsmächten überlassen werden. Das wäre, wie wenn man den Wolf zum Hüter der Schafherde machen würde. Diese

Arbeit der Verwirklichung ist nun tatsächlich eine Aufgabe der heutigen Arbeitnehmerschichten, soll nicht die Genossenschaftsform mißbräuchlich angewendet werden, wie das leider nur schon zu oft geschehen ist zum Schaden des Genossenschaftswesens. Es gibt in neuerer Zeit wieder ganz besonders auffallende Beispiele dieser Art. Für die Wege der Verwirklichung sind schon sehr gute Vorarbeiten in der bestehenden schweizerischen Genossenschaftsorganisation vorhanden. Auch die Baugenossenschaften sind seit dem Kriege 1918 ein guter Teil davon geworden.

Natürlich gibt es Teile unserer Wirtschaft, die zum Beispiel besser staatlich organisiert werden. Es wird kein noch so überzeugter Genossenschaftler beispielsweise die Post oder das Telegraphenwesen heute noch genossenschaftlich organisieren wollen. Aber für wichtige Gebiete der Produktion und der Verteilung, Gebiete, die heute noch privatwirtschaftlich «organisiert» sind, wird die genossenschaftliche Organisation und demokratische Betriebsweise heute immer mehr zur Notwendigkeit werden und muß das Ziel genossenschaftlicher Wirtschaftspolitik sein.

Für diese Zielsetzung aber braucht die Schweiz Menschen, die eine genossenschaftliche Einsicht und Überzeugung haben und die sich für die Dinge unserer Wirtschaftsorganisation interessieren. Wenn man mitreden und mithandeln will, dann ist es eine natürliche Voraussetzung, daß man von der Wirtschaft und vom Genossenschaftswesen etwas versteht. Die genossenschaftliche Studienzirkelbewegung will nun in ihrer Weise mithelfen, diese Voraussetzungen zu schaffen. Diese Aufgabe besteht aber nicht etwa nur für die Konsumgenossenschaftsbewegung, sie ist mindestens so stark für die Baugenossenschaftsbewegung vorhanden. Nur so wird sie in der Zukunft in der Gestaltung des schweizerischen Wohnungswesens ein zu beachtendes Mitspracherecht sich erringen.

P. St.

Richtlinien für den weiteren Ausbau der Studienzirkelbewegung

Die «Technische Gruppe», die sich anlässlich des diesjährigen Studienzirkel-Leiterkurses, vor allem mit dem weiteren Ausbau der Zirkelarbeit zu befassen hatte, hat hierzu folgende Richtlinien ausgearbeitet:

1. Der Name «Genossenschaftliche Studienzirkel»

Die Bezeichnung «Genossenschaftliche Studienzirkel» ist bisher immer noch gelegentlich in Kreisen der Bewegung angefochten worden. Es wurde geltend gemacht, daß dieser Name viele davon abschrecke, den Studienzirkeln beizutreten, da er auf zu große intellektuelle Anforderungen an das einzelne Mitglied hindeute. Es muß jedoch festgestellt werden, daß dieser Name den Aufgaben und dem Zweck der Bewegung am ehesten entspricht und das zum Ausdruck bringt, was den besonderen Charakter der Studienzirkel ausmacht. Im Gegensatz zu den eigentlichen Bildungskursen oder Diskussionszusammenkünften besteht der Zweck der Genossenschaftlichen Studienzirkel in der gemeinsamen Erarbeitung der gestellten Aufgabe, der gemeinsamen Behandlung und Klärung der vorliegenden genossenschaftlichen Themata. Jeder einzelne muß mitarbeiten und durch seine eigene ernsthafte Vorbereitung und Mitarbeit helfen, ein gemeinsames Wissensgut zu schaffen.

Überdies ist der Name «Genossenschaftliche Studienzirkel» bereits so mit der ganzen Bewegung verwachsen und ein bestimmter Begriff geworden, daß eine Änderung nach außen als eine Änderung des Charakters der Bewegung erscheinen würde. Den Leitern der Studienzirkel ist zu empfehlen, den Mitgliedern am ersten Zirkelabend Namen und Zweck der Studienzirkelbewegung zu erklären.

2. Die «Wegleitungen» als Diskussionsgrundlage

Um die Tätigkeit der Studienzirkel erfolgreich zu gestalten, sind eine gewisse Systematik des Behandlungsstoffes und ein bestimmter Aufbau notwendig. Hierfür bilden die vorhandenen Wegleitungen die geeignetste Grundlage. Es ist deshalb den Zirkelleitern zu empfehlen, sich eng an die vorhandenen Wegleitungen anzulehnen. Das soll nicht bedeuten, ein starres Anklammern an die in den Wegleitungen gestellten Fragen, sondern es soll die Möglichkeit bestehen, auch andere Fragen und Probleme zu behandeln, die irgendwie in einem Zusammenhang zum gestellten Thema stehen.

3. «Hauptfragen» zur Überprüfung der Arbeit der Studienzirkel

Um eine gewisse Kontrolle des Ergebnisses der Arbeit der Studienzirkel durch die zentrale Studienzirkelleitung zu ermöglichen, sollen künftige Wegleitungen sogenannte «Hauptfragen» enthalten, das heißt Fragen von besonderer Wichtigkeit und prinzipieller Bedeutung der Genossenschaftsbewegung. Das Ergebnis der Diskussion über diese Fragen soll der zentralen Studienzirkelleitung schriftlich mitgeteilt werden.

Andererseits sollen sich die Zirkelleitungen zur Beantwortung von Fragen in den Wegleitungen und andern von Mitgliedern gestellten Fragen, die im Zirkel nicht geklärt werden konnten, an die zentrale Leitung wenden.

4. Einleitende Referate

Die Methode der einleitenden Referate hat sich bewährt. Sie bilden die notwendige und richtunggebende Grundlage für